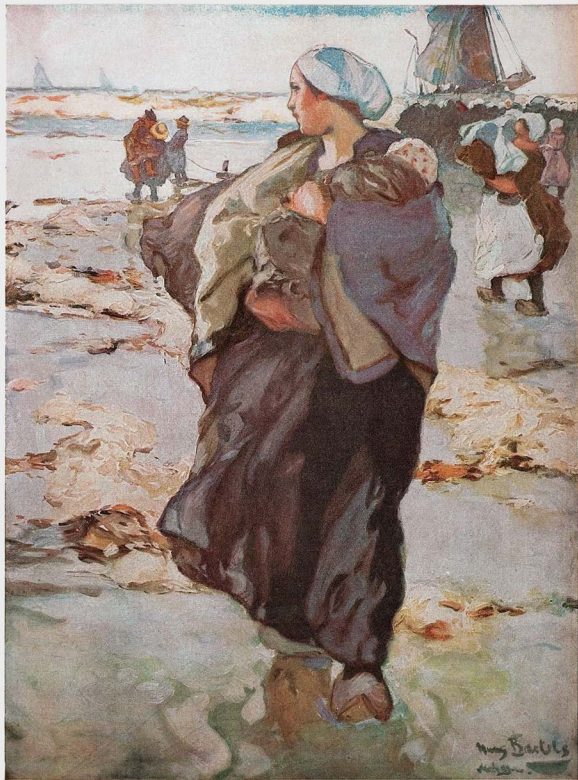


J U G E N D

PREIS 60 PFENNIG

MÜNCHEN 1933 / NR. 47



Die junge Fischersfrau

Hans von Bartels f

VON DER WELTKONTROLLE

Ein Mensch, der recht sich überlegt,
Daß Gott ihn anschaut, unentwegt
Fühlt mit der Zeit in Herz und Magen
Ein ausgesprochenes Unbehagen
Und bittet schließlich ihn voll Grauen
Nur fünf Minuten wegzuschauen,
Er wolle unbewacht, allein
Inzwischen brav und artig sein
Doch Gott, davon nicht überzeugt
Ihn ewig unbeirrt beäugt.

Eugen Roth

DIE BRAUT DES ERSTEN OFFIZIERS

VON JENS C. NIELSEN

„Wenn ein Mensch auf einem Baum geboren ist, und derselbe Mensch stirbt wiederum auf einem Baum, dann kann man daraus schon folgern, daß es ein Affe gewesen ist“, — sagte unser Emuße, dann sah er sich triumphierend um und wartete, was wir nun dazu zu bemerken hätten. Wie — alle Mann von der Feinwache — standen vorn an der Back; unser gutes Schiff schlich die Elbe hinauf, schon war Glückstadt vorbei, wir hatten acht Wochen See hinter uns, und gegen Abend wollten wir in St. Pauli sein. „Und darum —“, fuhr der Koch fort, und zwirbelte die paar rötlichen Haare seines Schmutzbartes zu zwei traurigen Gedankenstrichen, — „darum sage ich, daß eine tiefe Bedeutung dahintersteckt, wenn jemand im Wartesaal geboren wird und auch im Wartesaal sein Ende nimmt —“.

Man muß wohl wissen, wie waren sehr ungeduldig, wir standen vorn an der Back, wo wir sonst nie waren, aber nun war uns, als wären wir hier schon näher an zu Hause. Das Schiff lief knapp halbe Fahrt.

„Fischa, das was du von den Affen sagst, hat seine Richtigkeit“, sagte mein Freund Klaus, — „aber was kann denn schon für eine Bedeutung dahinterstecken, wenn eine Dame im Wartesaal geboren wird und später im Wartesaal stirbt? Wenn du uns bebringst, daß da was Geheimnisvolles dahintersteckt, dann bekenne ich zu dem zehn mexikanischen Dollars, die ich sowieso noch liegen habe, weil mir die keine abnehmen will.“ Die Augen des Kochs begannen zu glänzen: wie alle konnten seinen Geiz; er schluckte ein paarmal, dann sagte er ganz ernsthaft und wiederwill: „Du gut, Junge, ich werde die Sache rauskriegen; ihr müßt mir aber die Vorgeschichte genau erzählen.“

Das war ein billiges Verlangen, und so erzählte Klaus ihm die Geschichte, so wie er sie

vom Ersten Offizier selbst erfahren hatte, zwei Jahre vorher, unten bei Kap Horn, als sie im Boot beim Wasserholen abgetrieben waren und zwei Wochen allein im Ozean paddelten. Der Erste Offizier hatte beim Vandaluraud eine Dame kennengelernt, sich mit ihr verlobt, und als er von der nächsten Reise zurückkam, erfuhr, daß sie inzwischen verstorben war, und zwar, so erfuhr er, im Wartesaal erster und zweiter Klasse des Hauptbahnhofs zu Skantfurt am Main. Das Merkwürdige an der Geschichte aber war, — und das ging eine Zeitlang den Ersten nicht aus dem Kopf, — daß seine verstorbene Braut ihm einst erzählt hatte, daß sie auch im Wartesaal geboren war; kurz bevor sie erwartet wurde, habe ihre Mutter eine Reise unternehmen müssen, und durch irgendeinen plötzlichen Schreck veranlaßt, sei sie zu früh auf die Welt gekommen.

„Es gibt mehr Dinge zwischen Himmel und Erde, als unsere Schulweisheit sich träumen läßt“, — zitierte der Koch und sein komisches Keines Gesicht wurde von einem Schimmer von geheimnisvoller Würde überzogen: „Es geschieht nichts Sinnloses auf dieser Welt. Geburt und Tod haben tiefe Bedeutung im Leben der Menschen. Es gibt Geheimnisse, sage ich euch —“.

„Ja, ja —“, sagten wir, ohne hinzuhören, und er verschwand.

Es war auch höchste Zeit, denn Blankense tauchte auf und uns allen wurde ganz komisch zumute. Der Zweite Offizier tippte zweimal kurz am Dampf, er hatte drüben eine Braut, Lisa hieß sie und war die Tochter eines Egeles Hlitzers; er hatte es ihr geschrieben, aus New Orleans auf einer Ansichtskarte, daß er zweimal kurz tippn würde, wenn wir vorbei kämen in Blankense — —.

Aber der Emuße — so sehr er sich bemühte — hat die zehn mexikanischen Silber-

dollars nie verdient; aber als ich einmal — viel später — im Freundeskreis die Geschichte von der Braut des Ersten Offiziers erzählte, die im Wartesaal geboren und gestorben war, und die Frage aufwarf, ob diese Übereinstimmung von Geburts- und Todesstätte wohl Einfluß auf den Charakter des Menschen habe, da fing der Kapetter B. an zu lachen, bis ihm die Tränen kamen; er berichtete schließlich, daß er die Affäre kenne, er habe selbst einmal darüber berichtet; der einzige Einfluß der Geburtsstätte und Todesstätte sei in diesem Falle, daß die Dame, eine international berühmte Schwindlerin, sich ausgerechnet auf D-Frage spezialisiert habe. — „Und da sucht ihr eine tiefere mystische Beziehung!“ — prüffte er.

Da erobert mich, ich wußte eigentlich nicht, warum. Hätte ich in diesem Augenblick gewußt, wo der Emuße zu erwischen gewesen wäre, vielleicht wäre ich damals sofort zu ihm hingefahren; es war ja eigentlich lächerlich, und ich lehnte auch gleich darauf zur Gesellschaft zurück und lachte kräftig mit, — aber ich will nicht verhehlen, daß es mir ein Augenblick lang kalt über den Rücken gelaufen ist, als ich von dem Beruf dieser Frau hörte und wo sie ihn ausübte. Eine Vision tauchte in mir auf von schrecklichen tödlichen Zwang eines unaufhörlichen Tak-tak-tak-tak, von der Besessenheit eines qualenden Gefühls, gehegt zu sein, auf erbarmsvolles hartem, stösendem Rädern, — und dann, dann in dem Augenblick zu sterben, und im Wartesaal zu sterben, da dieser Mensch verübt, dem Zwang der Räder und der Ruhelosigkeit zu entgehen und sich an eine Heimat und an einen Menschen zu binden — —.

Aber, wie gesagt, dann lachte auch ich, und besonders, als ich an das Beispiel von dem Affen dachte, das der Emuße damals auf dem Back vor Blankense gebraucht hatte.

TROCKENE WASSERKANTE

ANEKDOTEN VON DER OSTSEE

Archäologie

In der Düsterte der Insel Rügen erheben sich jene markanten Kreidefelsen, die die Natur vor Millionen Jahren aus winigen Lebewesen zu 200 bis 300 Meter hohen Gebirgen schenkte. In dieser weissen Schichtenreihe sind Schichten eines gallertartigen Schwammes enthalten, der zu Feuerstein erhärtet ist. Kommen nun im Sommer die Badegäste, so heben sie in den markwürdigen und oft grotesken Formen die seltsamsten Gebilde und nehmen sie als Reiseandenken mit. Ein Sachse, der ganz etwas Seltenes, ja Einziges in Dresden zeigen wollte, erstand von einem Nügauer ein prächtiges Stück Störtebekers, des Seekräubers Schädel. Freudenstrahlend zeigte er ihn in seiner Pension den Mitbewohnern. Doch da schielte eine Dame auf: „Jenau denselben habe ich . . . Störtebekers Schädel, nur etwas kleiner . . .“ Man verglich: in der Tat, die Ähnlichkeit war vorhanden, aber der Seekräuber konnte doch nicht . . . Wutentbrannt ob der Täuschung, rannte der Sachse zu dem Nügauer und forderte Rechenenschaft. „Ja, det is schon richtig, den die Dame kaufte, das is auch Störtebekers Schädel, aber da wiar et erst zwölf Jahre alt.“

Mönchgut

Dort, wo der Mond am größten ist und wo es noch als Gotteslästerung gilt, zu behaupten, die Erde sei rund und eine Kugel, weit im Insel der Insel Rügen liegt das Mönchgut; eine Welt für sich. Bauern und Fischer sind seine Bewohner.

Nun war dem Jochen mit den sieben Bärten ein kleines Malheur mit Fischen vom Gute Bardin passiert. Es kam trotz aller Liebe zur Alimentationslage.

„Du maht ma hallweg“, sagte Jochen zum Richter, der ihn zu 10 Mark monatlich verdammten wollte, „Se'n kleen Weern, de rocht nich, speelt nich Kedd'n, denkt nich, wopse brukt de tein Markt? Ja bekomme jo man sülvst nur dötig . . . Ja hev' Fischeh betohlt und nu mußt' et jut sin . . .“

„Was?“ fragte der Richter, „Et haben dem Mädchen Geld gegeben? Und das hat sie angenommen?“

„Jo“, sagt Jochen und ahnte nicht sein Glück.

„Ja, dann haben Sie keinen Anspruch auf Alimente mehr!“

Die Weinende aber tröstete Jochen: „No, laut'n wo wiesn a't is, Fischeh, wenn ik jauden Gang häw, dann fall' sie eck wat abhewoen.“

Sundezucht

Als ich wieder einmal als Badegast meine kleine Pension aufsuchte, um hier den Sommer zu verbringen, war ich erstaunt, von einem unjünglichen Hundegebell empfangen zu werden. Mein alter Pensionsvater kam heraus.

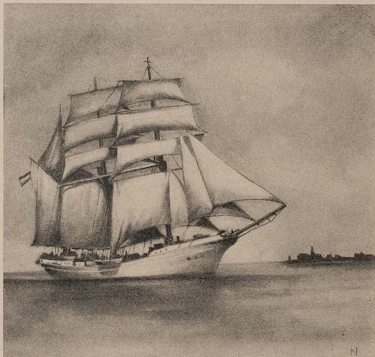
„Ja“, meinte er, „Die Fischer, die lobnt sich nicht mehr und nun habe ich eine Doggenzucht angefangen. Es geht ganz gut.“ Als alter

Dickkopf hatte er seine eigenen Methoden mit dem Verkauf der Tiere. Er verschickte seine Hunde in Kisten. „Ich habe keine ausgeschöpften Eintiere zu verkaufen, sondern edle Rasse“, und er ließ jeden Hund vom neuen Besitzer abholen. Als einer einmal angetrunken zu ihm kam, lebte er es ab, ihm das Tier mitzugeben, sondern schrieb ihm auf einen Zettel den Betrag von „Brezens Tierleben“ auf.

Da das Geschäft ging dann auch zurück; die Tiere wurden gut, die Käufer schlecht behandelt.

Als ich im nächsten Jahre wiederkam, trat mir der Alte wieder in Fischtracht entgegen. „Nanu“, sagte ich.

„Ja, Herr, de Eat is dei: de Fisch, de hollen dat Maul und dei kün'n' de Minschen freien, aber mit den Doggen kün'n' sei nich umgeen. So hannel ic wedder mit Dol und Stunnen . . .“



Volle Segel

Nückel

Verlorene Liebesmüh'

Ein Thunfisch hat immer sehr viel zu tun,
Ein Faultier sich immer nur auszuruhen,
Und ein Faultier, das sich zu nichts bequemet,
Sich aber wenigstens dessen schäme,
Das reichte ganz langsam aus diesem Grunde
Die Hand einem Thunfisch zum Ehebunde,
In der Hoffnung, es wird ihm so gelingen,
Aktivere Kinder zur Welt zu bringen.
Es strengte sich ausnahmsweise mal an
Und kriegte drum Zwillinge von dem Mann,
Dessen Erbgut aber versagte vollkommen,
Die Zwillinge sind ein paar Meter geschwommen,

Doch vor Faulheit nach einer Viertelstunde
Versackte bis runter zum Meeresgrunde!
Der Thunfisch drängte zu neuen Taten,
Doch der neue Nachwuchs ist wieder mißraten,
Denn drei stinkfaule Nichtstun-Fische, die ruhien
Auf dem Meeresgrund schon nach fünf Minuten!
Nach diesem Fiasko bestand nun der Fisch
Auf reinlicher Trennung von Bett und Tisch
Und schwamm noch dieser doppelten Pleite
Entschlossen auf eine neue Freite,
Das Faultier, das sank, sowie man sich trennte,
Gleich wieder in dolce far niente.

Ernst Klotz



Weide

Ludwig von Zumbusch

IN VINO VERITAS

Mit sakraler Gebärde hob Vinenz das Glas gegen die Sonne, in welchem der Wein rot leuchtete wie ein geschliffener Epsnell. „Im Wein ist Wahrheit“, äuferte Vinenz.

„Denn siehst du“, pflichtete Fred bei, „was ist es, das den Menschen unglücklich macht? Nicht so sehr die Pfiel und Eselendern des wütenden Geschicks als vielmehr die hyonische Angst davor, die Apicori-Befürchtung, die Zwangsvorstellung von der schlimmsten Möglichkeit! So begrüße ich denn dich 1793er Auslese, du delikateser Rheinweintropfen, als das zuverlässigste Mittel, die Lebens-Ängste, die grundlosen und die andern, hinwegzujuchvennen. Der Kopf wird leicht und die Beine werden schwer. Wie herrlich flüssig du bist. Noch flüssiger machst du das Blut, am flüssigsten aber die Seegen, nämlich überflüssig. Du korrigierst die Gefäßlo-Jertümmel! Und ruffst du schon gleich

höpereliches Schwanken hervor, so sorgst du demnach fürs seelische Gleichgewicht. Im Wein ist Wahrheit.“

„Darum — h'üm — stößt man auch so oft damit an . . .“

H. Rewald

KUNST UND NATUR

Vor einem handgemalten Olgemälde äußert Frau Onieschtiefer: „Geldig das Bild, nicht wahr! Direkt wie natürlich . . .“

Im Gruenewald bemerkt Frau Onieschtiefer: „Sehen Sie, wie sich die Bäume im Wasser spiegeln . . . Tadellos, nicht wahr! Direkt wie'n Gemälde . . .“

Nach längerem Grübeln entschließt sich Hugo zu der Frage: „Was schätzen Sie denn nun eigentlich höher, wenn etwas wie natürlich ist oder wie 'n Gemälde?“ Frau Onieschtiefer „denkt nach“: „Natürlich, Natürlich!“

H. Rewald



Chinesischer Turm

Julie Hahn

FRÄULEIN L. UND DER CHINESE

Es war kein Flirt und noch weniger eine Liebe: Fräulein L. und Jan verbanden lediglich Sympathie und gemeinsame geistige Interessen.

Jan hatte Fräulein L. etwa ein halbes Jahr vorher bei einer Einladung größeren Stils kennengelernt. Evident schrieben sie sich, manchmal fohren sie sich auch. Sie tauschten Gedanken aus über Kunst, Literatur, Religion und Weltanschauung. Und je öfter die junge Dame an Jan schrieb, je öfter sie miteinander sprachen, desto sympathischer wurde sie ihm.

Einmal gingen sie durch eine der verkehrsreichsten Straßen der Stadt. Jan merkte wohl, daß so ziemlich jeder Herr, der ihnen entgegenkam, einen mehr oder weniger intensiven Blick auf Fräulein L. warf. Das war weiter nicht verwunderlich. Denn Fräulein L. ist hübsch, elegant und jung.

Nüchlich stand ein Chinese neben ihr. Sagte etwas, lächelte. Fräulein L. sah hin, erkannte ihn. Hände schütteln, Begrüßung. Es lag eine gewisse Herzlichkeit in dieser Begrüßung. Auf beiden Seiten. So schien es Jan wenigstens. Er wartete vor einem Schaufenster. Wer war dieser Chinese? Woher kannte sie ihn?

Jan war neugierig. Obwohl ihn eigentlich die Bekannten von Fräulein L. nichts angingen. Daß sie deren viele hat, wußte er ja. Warum sollte nicht auch ein Chinese darunter sein?

Aber diese Herzlichkeit! Jan schielte seitwärts: Sie verabschiedeten sich. Und wieder mit Herzlichkeit. Sonderbar!

Fräulein L. kam lachend auf Jan zu. Sie gingen weiter. Fräulein L. begann sofort in ihrer lebhaftesten Art:

„Ein komischer Mensch ist das. Ich kenne diesen Gelben schon lang. Er ist sehr klug und studiert hier im fünften Semester. Wir haben uns eben seit Monaten zum erstenmal wiedergesehen. Er war in den Ferien in seiner Heimatstadt Schanghai, woobin er auch nach dem Examen zurückkehren will. Hoffentlich ist immer.“

„Warum hoffentlich?“ unterbrach Jan erstaunt. „Sie begrüßten sich doch so freundlich...“

„Ja, wissen Sie, damit hat es seine Benennung...“

Sie bogen in eine ruhigeren Querstraße ein, und Fräulein L. fuhr fort: „Dieser Gelbe — was liegt schon daran, ich kann es Ihnen so ruhig erzählen, Sie werden überrascht sein —: liebt mich.“ Sie lachte hell auf. „Denken Sie: liebt mich! Er hat es mir noch nicht gesagt, aber ich weiß es bestimmt. Er himmelt mich an, er verzehet mich.“

„Und — wenn ich fragen darf —: wie sehen Sie zu ihm?“ fragte Jan.

„Ach so, Sie meinen, ob ich ihn auch — Na, wissen Sie...! Wie sollte ich auf so etwas kommen!“

„Weißt er denn das?“

„Nein, er lebt in dem Wahn, ich liebe ihn genau so wie er mich. Ich lasse ihn selbstverständlich dabei und... und... — Er wird dabei nie zu etwas kommen, zu gar nichts. Sie werden das begreifen, nicht

wahr?! — Für morgen hat er mit wieder gerade vorhin seinen Besuch angetündigt. Entzückend, ich freue mich.“

Jan erwiderte nichts. Deshalb fragte ihn Fräulein L. unbefangen: „Was haben Sie, Jan?“

„Nichts, nichts. Aber offen gestanden: ich verstehe Sie nicht recht. Sie hoffen, wie Sie sagten, daß der Chinese nach dem Studium für immer nach China zurückkehrt. Er liebt Sie und Sie lieben ihn nicht. Und dabei freuen Sie sich, daß er morgen zu Ihnen will. Sonderbare Geschichte...“

Wieder lachte Fräulein L. auf. „Aber ich bitte Sie! Da ist doch nichts Sonderbares dabei. Eben Sie, China, Land und Leute interessieren mich sehr. Ich glaube, wie haben früher schon einmal flüchtig darüber gesprochen. Nun erzählt mir dieser Mann viel von seiner Heimat, und ich höre ihn gerne zu. Außerdem bringt er mir — ich habe schon eine hübsche stattliche Sammlung — ein Buch, ein Bildchen — wissen Sie, solche feinen Miniaturen auf Xispapier — auch mal eine chinesische Vase oder sonst was Süßliches mit. Weil er mich liebt, regeltrecht liebt. Na, nicht wahr? Wenn ich ihm sagen würde, wie es in Wirklichkeit mit mir — — na, dann wäre eben alles aus, bestimmt. Einmal muß er es ja merken. Ich hoffe, ich kann die Sache hinausziehen, bis er — bis er eben für immer fortfährt... Aber reden wir lieber von anderen Dingen als von einem naiven Chinesen...“

Sie redeten von anderen Dingen. Fräulein L. jedenfalls.

Die beiden gingen nebeneinander her, aber Jan kam es vor, als sei zwischen ihnen eine Mauer gewachsen. Eine dicke und hohe Mauer aus hartem, kaltem Glas.

Es war kein Flirt und noch weniger eine Liebe: Fräulein L. und Jan verbanden lediglich Sympathie und gemeinsame geistige Interessen. Sie tauschten Gedanken aus über Kunst, Literatur und Weltanschauung. Und ein Zufall beachte sie auf das Thema: Liebe. Evident schrieben sie sich immer leiteter und fahen sich überhaupt nicht mehr. Und je seltener Fräulein L. an Jan schrieb, desto angenehmer war es ihm. Denn irgendwo in der Stadt liebt ein chinesischer Student diese hübsche, elegante, junge Dame, erzähle ihr von seiner Heimat, bringt ihr chinesische Bücher, Bildchen, Vasen und sonstwas Süßliches mit — und ist naiv.

Rudolf Rentsch

Asiatisches Lächeln bei uns

Das Psychologische Institut der Pariser Universität hat festgestellt: daß ein unfreundliches Gesicht, das man bei irgendeiner Tätigkeit mache, die Leistung verschlechtert, daß hingegen ein Lächeln, und sei es nur ein gezwungenes, sie steigert.

— Was das Abrüstungsproblem angeht: wie lächeln.

T.

TENOR UND VENUS

VON FRED THURM

Gustav Vanleuden wusste nur, daß eine Sekunde, nachdem ein fester Sinn, der manchen Menschen eigen ist, ihm das unbestimmbare Gefühl einer drohenden Gefahr vermittelt hatte, eine leise Stimme dicht an seinem Ohr erkante. „Schwindel!“ sagte diese Stimme. „Alles Schwindel!“

Gustav Vanleuden fuhr herum und sah in das Gesicht jenes smarten jungen Amerikaners, der ihm schon die ganze Zeit auf seiner nächsten Wanderung über das menschenleere Achterdeck der „Catacrapia“ gefolgt war.

„Mein Name ist Gould“, sagte der junge Amerikaner, als er Vanleudens Ueberwachung bemerkte. „Francis Gould . . . Ich habe Sie in „Losen“ gebürt und zweimal in der „Toten Stadt“ . . .“

Vanleuden vernicgte sich kühl. „Sie haben mich also erkannt?“ fragte er ausweichend.

„Wer kennt den weltberühmten Tenor Gustav Vanleuden nicht?“ lächelte der Mann, der sich Gould nannte, unbefangen.

„Ich glaube, ich habe Sie vorhin nicht recht verstanden . . . Sie sagten etwas von einem Schwindel . . .“

Der Fremde sah Vanleuden einen Augenblick forschend an, dann wies er zum leuchtenden Sternhimmel empor. „Schwindel!“ wiederholte er lakonisch.

Begeisterte Jazzrhythmen klangen über das Deck, seltsam gereizt, geispigig in den Lüften aufgeteilt. Ruhig und stetig zog die „Catacrapia“ ihre Bahn durch das matt fluoreszierende Meer, über das der Mond einen schmalen, blaugoldenen Schleier gezeichnet hatte. Verflohen bliesse Vanleuden über das Achterdeck: kein Mensch war in Sicht.

„Möchten Sie mir nicht sagen, was Sie eigentlich von mir wünschen?“ fragte der Tenor nervös.

„Ich brauche Ihre Unterstützung.“

„Ach so . . . ich verstehe . . . Mit welchem Betrag kann ich mich von Ihren Belästigungen freikaufen?“

Die Liebenswürdigkeit des Fremden schien unerschütterlich. „Sie irren, verehrter Herr Vanleuden“, sagte er verbindlich. „Ich brauche nur Ihre moralische Unterstützung. Ich will Kraft Ihrer Autorität die Menschheit von einem Wahn befreien . . . Ich möchte geradezu sagen, von dem größten Schwindel des Jahrhunderts. Wenn Sie mir diese Unterstützung verweigern, würde ich allerdings zu meinen schmerzlichen Bedauern gezwungen sein, Sie zu meinen Feinden zu zählen und dann —“

Ein kühleres Wasser im weißen Mondlicht. Ein gedämpfter Einschlag. Drei Millimeter neben Vanleudens Kopf stürzte ein Dolch in Holz des Mastes, an dem der Tenor gefest hatte.

Der Fremde zog vorlieblich den Dolch aus dem Ast, wuschte bedächtig ein paar Holzsplitter von der sunnelnden Klinge und lächelte. „Wieder was er zum strahlenden Nachtschimmel empor. „Kennen Sie das Geheimnis der Sterne?“ fragte er.

Der smarte junge Mann sah plötzlich

schwärmerisch aus. „Einmal dachte ich“, begann er vorlesend, „daß die Sterne die Seelen kleiner Kinder seien . . . heute weiß ich die Wahrheit: der Sternhimmel ist ein amerikanischer Neblamebluff. Ich bin Astronom. Ich muß es wissen! Geben Sie diesen tödlichen gelben Stern? Es ist die Venus. Auf ihr baut sich meine Theorie auf. Sie glauben, die Venus sei ein Planet? Verzeihen Sie, wenn ich über so viel Naturalität lachel. Wissen Sie, was die Venus wirklich ist — ein Produkt der amerikanischen Industrie!“

Vanleuden wüchste sich den kalten Schweiß von der Stirn. „Ihre Theorie ist geradezu . . . falsifizierend“, stammelte er.

Francis Gould lächelte wie ein kleines Kind, dem man ein Spielzeug schenkt. „Nun, habe ich nicht recht? Ich wusste es doch! Sie sind mein Freund und Helfer, Herr Vanleuden. Kommen Sie mit mir in die Bar, ich will Ihnen meine Berechnungen zeigen.“

Vanleuden fühlte sich freundschaftlich unter

„Nein, danke.“

„Wie Sie wünschen!“

Francis Gould gündete sich ruhig eine Zigarette an, dann zog er ein Paar vier bekehrte Zettel aus einem kleinen, in Leder gebundenen Notizbuch.

„Dieser Zettel löst das Geheimnis der Weltkräfte. Lesen Sie die Formel!“

„ $R + Mond = 16 PS$ “, las Vanleuden. „ $x = r + (Venus - Jupiter) \times (16 PS + 12,969,999)$.“

„Das ist doch klar, nicht wahr? Sie verstehen Sie?“

„Vollkommen“, besträtigte Vanleuden und fuhr mit der zitternden Hand über die feuchte Stirn.

Francis Gould legte einen sauberen weißen Bogen auf den Tisch. Dann zog er eine Füllfeder aus der Tasche, schraubte sie bedächtig auf und reichte sie Vanleuden. „Ich denke, nachdem Sie diese unwiderrlegliche Formel gesehen haben, werden Sie sich nicht mehr scheren, meine Theorie zu besträtigen. Wollen Sie schreiben, was ich Ihnen diktieren?“

„Ich bin bereit.“

„Schreiben Sie also: Ich fühle mich aus

J. Macon



Teilung

„Nun Hilde, wie ging denn deine Scheidung aus?“
„Danke, ich bekam die Einrichtung, mein Mann das Kind und der Rechtsanwalt unser Geld!“

den Arm gefaßt, doch dieser Griff war stül-
letzt, so stültern wie die blühende Klinge jenes
Dolches . . . der Lenow schauderte.

Ein Einward grüßte den berühmten Sän-
ger . . . ganz nahe stand der Mann, ein Wert
hätte genügt und diese Geleute haben stramme
Fäuste . . . Da fühlte Vanleuden den stül-
lernen Griff an seinem Arm enger werden . . .
Unmöglich.

Francis Gould suchte einen fassen Platz und
forderte Vanleuden zum Essen auf. Darf ich
Ihnen einen Cocktail kommen lassen.“

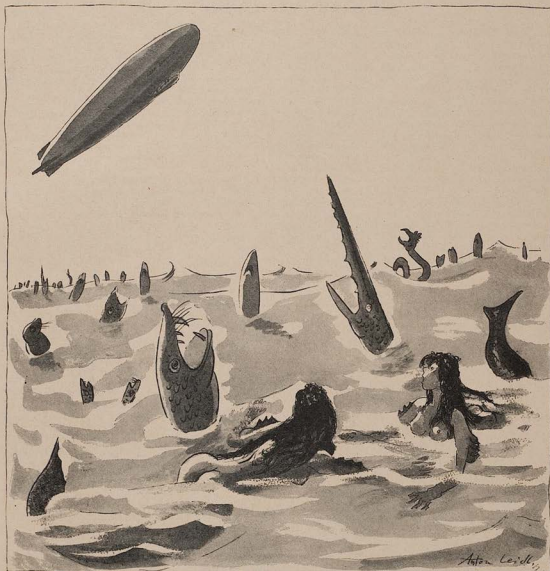
freien Stücken dazu gedüngt, aller Welt zu
verkünden, daß die „Venus“ das raffinierteste
Produkt der amerikanischen Industrie ist. Es ist
der leuchtendste Stern am Himmel der ameri-
kanischen Prosperität — Gustav Vanleuden.“

„Ist das alles?“

„Alles. Sie berechnen mich, diese Zeilen zu
veröffentlichen und von ihnen jeden Gebrauch zu
machen, der mir zweckdienlich erscheint.“

„Machen Sie damit, was Sie wollen.“

„Ich danke Ihnen“, sagte Francis Gould
lächelnd und verwahrte den Bogen sorgfältig



Anton Leidl

Die Bewohner des Meeres nehmen lebhaften Anteil in der Erwartung, ihr idyllisches Dasein bald frei von jeder Störung durch Ozeandampfer führen zu können.

(Diese Hoffnung der Ozeangeschöpfe mag Ihnen, verehrter Leser, utopisch erscheinen. Wir verraten Ihnen deshalb, daß wir das Bild auf Wunsch einer recht großen illustrierten Zeitschrift einsetzten, die es in fünfzig Jahren in einem Rückblick „Vorausgesagte Wunder der Technik — wer hätte es seinerzeit für möglich gehalten?“ — bringen will.)

in seiner Brieftasche. „Darf ich Ihnen nach dem Geschäftlichen noch in aller Freundschaft eine Zigarette anbieten?“

„Zu liebenswürdig . . .“

Francis Gould gab Vanleyden zuvorkommend Feuer und sah ihn forschend an, als er die ersten Züge machte. „Gestatten Sie eine Frage, die für mich sozusagen eine Gewissensangelegenheit ist: wie finden Sie meine Zigaretten?“

„Ganz ausgezeichnet . . .“

„Wollen Sie sich nicht die Marke näher ansehen?“

„Venus . . .“ las Vanleyden. „Venus?“

„Es beruhigt mich wirklich außerordentlich, daß Ihnen die Zigarette „Venus“ zusagt“, bemerkte Francis Gould liebenswürdig. „Sie waren ja, wie alle Welt weiß, der einzige Star, der bis jetzt alle Reklameanträge abgelehnt hat und es wäre mir ganz außerordentlich peinlich, wenn Sie das erstmal, da Sie mit diesem Prinzip gebrochen haben, Ihre Ansicht nicht vor der Öffentlichkeit vertreten könnten, so

sehr es mir auch schmeichelt, daß ich unter zumindest tausend Antragstellern der einzige gewesen bin, dem es geglückt ist, Ihren Widerstand zu brechen.“

„Ja, bitte, wollen Sie mir nicht erklären . . .“

„Ach so, ich sehe, Sie verstehen nicht recht. Sret Vanleyden, Sie haben mir vor wenigen Minuten das glänzendste schriftliche Gutachten über die von mir vertretene Zigarette „Venus“ gegeben, das ich in meiner ganzen langjährigen Praxis je erhalten habe!“

Der Kampf der Steckenpferde

VON WEARE HOLBROOK

Es ist kein bloßer Zufall, daß so viele leidenschaftliche Sammler Junggesellen sind. Ein richtiges Steckenpferd ist ein so eiferfüchtiges Wesen, daß es seine Frau neben sich duldet. Die Frauen scheinen das zu wissen und haßen zumerst die Steckenpferde der Männer. So manche junge Dame, die sich nach langen Widerstreben dazu überreden ließ, einen beizatsfähigen Junggesellen in seiner Wohnung zu besuchen, weil er ihr versprochen hatte, ihr seine Sammlung wertvoller alter Münzen zu zeigen, ist zutiefst enttäuscht darüber, daß er eben dies tut und nichts weiter.

Verwirrt wird die Sache erst, wenn in einer Ehe ein jeder Teil sein eigenes Steckenpferd reitet. Mandarinal kommt noch ein drittes Steckenpferd hinzu und vernebelt die Verwirrung. Herr Milfret zum Beispiel sammelt ausgestopfte Tiere, Frau Milfret Kaktusse und die ausgestopften Tiere sammelt Metten. Die

Schmidts versuchen Kaninchen* und Zulpensucht in ehelichen Einklang zu bringen; aber die Kaninchen fraßen die Zulpfen, die Herritsis wieder bei ihren Vertilgern heftige Verdauungsstörungen hervorriefen, und die Schmidts waren wider dort, wo sie angefangen hatten. Herr Duvay wiederum sammelt Vegetationsorgane; wann immer eine Zeitung oder ein Magazin ihr Erscheinen einstellt, kauft er sich ein Exemplar der Abschiedsausgabe und bewahrt es für die Nachwelt auf, während seine Frau darauf Staub — zwar nicht sammelt — aber sich annehmen läßt.

Vor zwei Jahren verkauften Herr und Frau Pendler ihre Stadtwohnung und zogen aufs Land, wo sie sich ungestörter der Pflege ihrer Steckenpferde — Hundezucht und Sammeln antiker Möbel — hingeben wollten.

Als ich unlängst die Pendlers besuchte, ritten sie wie toll auf ihren Steckenpferden in ent-

gegengesetzte Richtungen. Kaum hatte ich das Haus betreten, als ich fast in zwei Teile gerissen wurde. Herr Pendler wollte mich sogleich in den Hof führen, um seine Hunde zu beschäftigen, während mich Frau Pendler zur sofortigen Befähigung ihrer Sammlung aller Möbel verhielt.

„Ehben Sie diese Mahagonistühle“, sagte sie. „Wie gerade ihre Beine und wie wunderschön die Ledern sind. Und dieses stachelhaarige Sofa! Als ich es kaufte, mußte ich erst den rechten Hinterfuß einrennen.“

Während Frau Pendler fortfuhr, mir ihre Hofarbeiten vorzuführen, schob ich die Gatte vor Ungeduld und faßte mich schließlich beim Arm. „Genuß! Was geht uns dieser Schand an! Kommen Sie lieber zu meinen Hunden!“

Er führte mich in den Hinterhof, wo wir von einem hellenden Eher begrüßt wurden. Hunde verschiedenster Größen und Farben

(Fortsetzung Seite 750)

Zwei Zeichner verkleinern große Hunde —

Kurt Werth



Wenn man einen Mops mit ins Dampfbad nimmt ...

Statistik auf dem Hund

In den letzten zehn Jahren hat sich der Hundereichtum Deutschlands fast um zwei Drittel vermindert. Die meisten Hunde gab es gegen Ende der Inflation, 1923; in Berlin allein 300 000.

— Die Statistik gewinnt doch jeder Lauffache eine feine Nuance ab: selbst der, wie sehr wir damals auf den Hund gekommen waren.

FABEL

Fiffi, die Fretschhündin, und Effi, die Scotchterrierin, trafen sich in der Allee.

Das Gespräch kam sofort — worauf natürlich? — auf ihre Kräfte. Besonders Fiffi glänzte in letztem Schick.

„Würden Sie mir nicht Ihre Schneiderin verraten?“ fragte Effi. „Ihr Kleid sitzt ja entzückend!“

„Ach, wissen Sie, liebe Fretschhündin, erstens ist mein Atelier wahnsinnig teuer!“ sprach Fiffi, „und dann verlangen die Sachen eben auch Figur und Haltung!“ l.



„Ja ja, Fräulein, immer schlechter geht unser Geschäft, man kommt ganz herant!“ „Ja, ich auch! Scham's bloß mein Hundert an — das war früher ein Bernhardsiner!“

— aber dafür werden die Dackel immer länger:

Dafel Kilian, Fötter in Chiengau, kam „auf München“ und ließ sich durchs Deutsche Museum führen.

Wir kamen an einigen Dinosauren vorbei. „Das längste Wirbeltier der Welt!“ murmelte ich.

Da sprach Dafel Kilian mit blühenden Augen: „Na, des gib's net! Des längste Wirbeltier der Welt, des is mei Dackel!“ l.

„Zeit Wald groß ist“, sprach Lante Brigitte, „kann ich mich

einfach nicht mehr mit ihm in den Bette treuen!“

„Aber nein, du bist doch zu ängstlich!“ ermunterte ich sie, „der Bette wird vorbildlich geregelt, die Autofahrer üben alle edelliche Rücksicht und außerdem — ein Spreng von euch beiden

und ihr seid doch in Sicherheit!“ „Das ist's ja!“ sprach Lante Brigitte mit dem ganzen Schmerz der gequälten Kreatur, „weem wir vorne auch schon längst vom Fohdamm weg sind, hinten sind wir immer noch auf der drübere Seite!“ l.

Im Salzkammergut, da fann ma gut . . .

Von Erich C. Koch

Dunkle Wälder, weiße, steile Berggaden, blaugrün schimmernder See Spiegel, schmacke Häuschen, und um diesen Rahmen die Festwiese. Weiße Hemden, rote Gesichtser und Ärmel, Lederhosen, feste Dürdln, Jodler, Lanz, Jaudzen, Rabnen, Farben, Leben . . .

Salzkammergut!
Kommerzialrat Weinmeier sah sich's auch an.
Er war eigentlich geschäftlich dorthin gefahren; dumme Wehstel-gefschichte, das. Na, hatte ja noch Zeit. Vereerst sah er sich mal das Teif an.

Es grüel ihm auch jene gut.
Ausgeschnitten isonart!
Die Dürdln, die Schupplattler . . .

Besonders ein Parische unter diesen. Groß, blond, stark, echte Alpler-gehalt. Kommerzialrat Weinmeier rief ihn in einer Tanzpause zu sich. Unterhielt sich ein wenig: „Wehl miide jekt von der Hopfere, was? Na, ich werd' Ihnen was sagen. Gebn E' hinüber zum Notn Och'n und lassen E' Ihnen zu essen und zu trinken geben. Was Ihnen schmeckt. Sagen E' mir, der Kommerzialrat Weinmeier wird zahlen.“

Nach einer halben Stunde kam er zurück. Den Mund noch fett, die letzten Bläschen des Bierchamms hingen noch an seinen Schnurrbürtchen.

Bedankte sich höflichst und sagte plötzlich: Herr Kommerzialrat, ich hätte eine Bitte. Möchten E' nicht ein Biserl zu mir heimkommen?“
Weinmeier itralble!

Weinmeier vertoll. Wollte sicher sein Häuschen zeigen, sein Vieh, vielleicht auch ein festes Frauenl dort. Ablehnen, hiesie den guten Mann beleidigen. Kommerzialrat Weinmeier nickte dem auch jovial: „Aber gerne, mein Lieber, es ferut mich jeyat . . .“

Stand plötzlich der andere stramm: „Geflatten Sie übrigens, Ecomüniger, Ledn und Venen in Kommissiou.“ Und dann wieder gemüthlich wie früher: „Es handelt sich nur um das Wehstelprotokoll.“

Muß der Herzog mit, wenn der Mantel fällt?

Der Herzog von Caragoya, der unter Alfons XIII. den spanischen Hofzug als Lokomotivführer bediente, hätte dem Ertzönig eigentlich ins

L. v. Horvath



Weitblick

„Was schaugst denn a so aufs Wasser, Altsi?“
„I suach mir halt jetza scho a guate glatte Bahn fürs Eisstockschlapp'n aus.“

Erl folgen müssen. Aber er konnte Spanien nicht verlassen, weil ihm das Lokomotivführern zu sehr ans Herz gewachsen ist und sein Patent im Ausland nicht gilt. Er hat sich, um seiner Leidenschaft weiter frönen zu können, jetzt in das Zugpersonal der spanischen Staatsbahnen einreihen lassen und ist glücklich, die Prüfung bestanden zu haben, die ihn zum Lokomotivführer 1. Klasse für Schnellzüge“ befördert hat.

Man kann sagen, was man will: es ist ein schöner Zug am Herzog. *Teta*

Sirömt herbei ihr Vöikerscharen Lernt bei Spreitzer Autofahren!

Verlangen Sie bitte telephonisch unter No. 44 088
München kostenlos Übersendung meines
Schulprospektes für Kraftfahrkurse.

Gebrauchte
Adressiermaschine
wird preis obgegeb.
München,
Herrnstraße 10/1

Neurasthenie

lervenschwäche, Nerven-
errüttung mit Funktions-
störungen. Wie ist die-
selbe vom Standpunkte d.
fahren, mit allen Mit-
teln der modernen Wis-
enschaft vertrautes Spe-
zialarznei zu behandeln u.
h. lang oder alt, ob ge-
und oder schon erkrankt.
egen Essenzung von
M. 1,50 in Briefmarken
beziehen vom
Verlag Silvana 66,
Herisau (Schweiz).



Halt! Bevor es zu spät ist...



Der Zahn hat ein Loch und muß gefüllt werden. Tägliches gründliches Pflegen mit der stark reinigenden Zahnpaste Chlorodont hätte den Schaden verhindern können. Chlorodont macht die Zähne nicht nur blendend weiß, sondern erhält sie auch gesund. Ueberall erhältlich. Versuchen Sie einmal eine Tube, der Erfolg wird Sie überraschen.
Tube 50 Pf., große Tube 80 Pf.

Deutschlands tiefste Erniedrigung

Die Sondernummer „Versailles“ der „Jugend“ war eine Zeitlang vergriffen. Sie liegt jetzt in neuer Auflage vor. Lest sie, erklärt sie euren Kindern, schick sie euren Freunden im Ausland; sie zeigt mit erschütterndem Ernst und befreiender Ironie die tiefste Erniedrigung Deutschlands — nur wer die nationale Not begriffen hat, ist imstande die nationale Erhebung mitzufühlen.

Zu haben in den Buch- u. Zeitschriftenhandlungen oder bei
G. HIRTH VERLAG AG, MÜNCHEN, HERRNSTRASSE 10

Fox tönende Wochenschau

Wir bringen Ihnen das
aus allen Ländern der

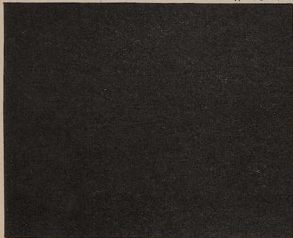


Interessanteste und Aktuellste
Erde in Bild und Ton!

F o x t ö n e n d e

W o c h e n s c h a u !

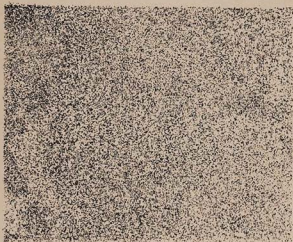
An der Kamera: Jos. Geis



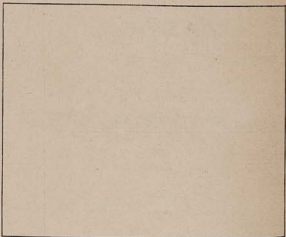
Im Tunnel von Black Back Side fand ein tumultuöser Kampf zwischen feindlichen Negern statt.



Ober Paraguay ging ein gewaltiger Wolkenbruch nieder.



Der König von England betrachtet vom Kenilworth Castle aus den bekannten Nebel über London.



Der erste Schnee in Tegernsee.



GEIS

Das Drehbuch

Ruffin ist ein tüchtiger Mann: er war nach- einander Zeitbildhändler, Häufschreiber, Bör- senpekulant — und überall kam er mit einem blauen Auge davon.

Mit den letzten Resten seines Vermögens gründete er, ohne von der Branche eine Ahnung zu haben, eine Filmgesellschaft. Einige Geld- geber waren schnell gefunden — und bald wurden zwei Filme in Angriff genommen: „Das Mäd'el mit der unatovierten Haut“ und „Was sich liebt, das schlägt sich.“

Zwei Monate nach Fertigstellung der Filme, die in den Verantwändigungen als Offenbarun-

gen der Filmkunst angepriesen wurden, war Ruffin pleite.

Der Erfolg: Gerichtsverhandlung, Rejustat: Acht Monate Gefängnis wegen Kredita und Betrug.

„Wie war das nur möglich...?“ fragen die Freunde. „Du, ein tüchtiger, versierter Mensch — und so ein Ende!“

„Ja...“ murmelt Ruffin melancholisch, „eine heilsame Lehre für mich... Diese blödsinnige Filmgeschichte — wenn ich nächstens wieder so etwas in Angriff nehme, werde ich mir das Drehbuch etwas genauer ansehen!“

„Welches Drehbuch...?“

„Nun, Ruffin zwischen den Jähnen: „Das Strafgesetzbuch!““



Die Filmschlange

Wer? — wen...?

Die „Jemith“-Film-Ges. m. b. H. legte sich zu Beginn ihrer neuen Saison einen neuen Filmdirektor bei.

Zwecks Verbesserung der Qualität der Drehbücher und Hebung des Filmmiveaus, wie sie durch ihren Reklamehief stolz in sämtlichen Blättern des In- und Auslands verkünden ließ.

Der erste Film dieser verbesserten und

gehobenen Produktion sollte der „Gisfilm“ „Julius Cäsar“ oder „Luch du wiesst mich einmal erwidern“ werden.

Das sollte auch die erste Arbeit des neuen erfolgreichen Manuskriptautors sein.

Dieser machte sich auch sofort an die Arbeit. Eine Kaffemaschine sandte witzige Geräusche in die Luft, eine Zigarettensite lockte vorbeisendend und ein Stenogramm steckte den Bleistift abwartend zwischen die roten Lippen.

Rubey



Die wilden Löwen sind unzufrieden: „Mit dem Film ist nichts mehr los. Was waren das für Zeiten, wo wir während der Aufnahme jedesmal einen echten Neger fressen durften.“

Der Filmdirektor ging indessen in Gedanken im Zimmer auf und ab. Hinter seiner geun- zelten Stierne arbeitete es mächtig.

„Hm...“ überlegte er im Auf- und Ab- gehen, „Die Grundzüge des Filmes liegen klar vor meinen Augen... allerdings: gewisse neue dramatische Momente höchstens Effektes müssen in diese alle historische Geschichte eingebaut werden... Also da werden wir zunächst mal eine Frau nehmen... so eine Art Wamp... und die stellen wir zwischen Cäsar und Brutus... beide lieben sie... sie aber betrügt einen mit dem anderen... das geht so eine Zeitlang... bis zu den Jden des März... dann aber flüht die Geschichte auf... hm, ja... bis daher ganz nett... das läßt sich schon ganz spannend machen... aber jetzt der Schluß... das ist die Hauptsache, die Krönung des Ganzen... der Schluß entscheidet über Erfolg oder Mißerfolg des Filmes...“

Er blieb einen Augenblick stehen, zündete sich eine Zigarette an.

Dann setzte er seine Wanderung durch das Zimmer fort.

„Der Schluß also...“, wiederholte er noch einmal sinnend, „da muß etwas sehr Wirkungs- volles hinein... und das hängt jetzt einzig und allein von mir ab... Etwas sehr Wirkungs- volles... ja... denken wir mal also ruhig nach: was ist wirkungsvoller: wenn der Brutus den Cäsar umbringt — oder der Cäsar den Brutus...?“

S. T.

Filmhumor des Auslands

„Gestern ging ich mit meiner Frau ins Kino und kam neben ein hübschliches Mädchen zu sitzen.“

„Und ich ging gestern mit einem hübschlichen Mädchen ins Kino und kam neben meine Frau zu sitzen.“

(Life)



Schönheiten Bayerns

Foto Wasow

Medizinisches Zwiegespräch

„Ja, ja, Frau Dupfinger, jeht geht's halt wieder o mit dö Krankheiten, mit dö greislichen. Sagt ja scho a oider Spruch:

„Is Martini naß und leicht,
Lauft dam d'Nasen aa gar leicht!“

A g'funder Katarrh oder, wie der Preis sagt, a „Schnupfen“, is nix kommod's net.

„Hazi!“

„Helfgod, Frau Meisl, und g'fahrlos is er sei aa net, so a Katarrh! Braucht si nur no a Diagnose dazu a'schlag'n, a richtige, nacha druckt's in die Bronchitis eini, im Hals kriagt an' Angostura, und auf oamoi nageln's an' Saig um di 'rum — Pfüdd die Good, requieska in pazi! Naa, naa, damit is net z'pafen! Helfgod!“

„Hazi — a Wunder is ja net, daß d' dös G'lump kriagt bei einer solchane unhygienischen Infektion. Kaum s'ht in der Tramobahn drinna, da schwenkt so a B'fchpi, so a ungebideter, scho sein' Schneitzhadern in der Luft umanand. Jeht ja aber in dem Tüschel vielleicht g'ring g'rechnet fußzgtausend Bazillina d'rin. Und oane wo dene Zuadern, dene traurigen, klagt Chana, wie's Unglück wui, pfeigt tad ins Nasenloch eini. Hazi!

— Hast'n scho dawischt, dein Katarrh. Denn fortpflanzen tuan si ja dö Bazillina no mehra wie Stallhofen. Habn's in der Nasen koan Klag mehr, kriacha's ins Hirn. — Hazi!“

„Helfgod Frau Meisl! Aber Sö, i hab' a quat's Hausmittel gega den Katarrh. Wissen S', auf die Rezepter vo die Apotheken hab' i koa Vertrauen net! Sie, da hab' i oan kennt, der hat aa an' Bronchitis g'habt. „Ro“ sagt er. Dös werd'n ma glei hab'n! Geht in a Apotheken 'nei und kauft si für a Mark a Flaschel Aspirin oder wie si dös G'lump hoacht. Fünf Stück hat er jeden Tag in d' Nasen 'nei g'schob'n, aber g'hofa hat's nix, sondern an' Fuß hat er si broda. Dös san die Folgen vo solchane Mittel! Mir gangt!“

„Ja no, aber was tuast denn nacha gega so a lassate Nasen? Hazi! Braucht nur no a Frost dazu kemma, nacha hänga ma d' Eiszapfa bis zua die Knia 'unter. Naa, naa, Frau Dupfinger, g'fund kann dös net sei!“

„Freilich net, chronisch, wie der Arzt sagt, darf so a Leiden net werd'n, sonst werd's am Schluß no akut, und nacha geht's dahi, mit die Füaß voraus. Naa,

naa, Frau Meisl, brauch a' net do'schrecken, i woach a quat's Hausmittel. Paffen S' amoi auf: Fünf Haar vom linken Hinterkuß vo an' roten Dackel an am Schnürl um an Hals bunden, und in zwoa Stund' habn S' koan Katarrh mehr. Aber Punkt zwölfe, sonst kragt ma leicht die Masern. Und beim Unbinden miaffen S' dazu sag'n:

Dans, zwei drei — jeß' is er scho vorbei,

Vier, fünf, sechs — mei' Nasen kriagt die Hex,

Sieb'n, acht, nein — hab' Dank, mein Dackelein!“

Aber a rothaarata muach er sei, der Dackel, sonst kriagt S' leicht Krampf-adern.

„I dank Chana schön, Frau Dupfinger, muach glei an Herrn Kobinger frag'n, ob i sein' Wald a weng rupfa darf. Der hat a so a rot's Rißviech. Aber i glaub' allamei, Chana geht's aa net quat mit der G'sundheit. Habn S' g'wiß an die Zäh'n' mei S' a Tüschel umbunden hab'n.“

„Ja, ja, dös is halt die Jahreszeit, dö schlampate. Sagt ja scho a oider Spruch:

„Kommt Sankt Andre mit Nebel
und Regen,
Tuat er si gern auf die Zäh'n d'rauf
legen.“

„Oh mei, is dös a Schmerz, so a
g'schwollner Backen! Auweh!“

„Hazi!“

„Selbgod! Auweh! Und wie leicht ma
so was kriagt! A paar Stünderln plaudern
in an offenen Hausgang, a Zugluft
dazua, und scho hast a Zahng'schwoir im

sa'g'n: Da ist noch ein Zahn, und da aa
no oaner, wo heraus muß. Das wird
Sie gar nicht schmerzen“, sagt er und
tuat schmeicheln, indem, weil ich das
Zahnfleisch unempfindlich mache, und Sie
werden es überhaupts ertl merken, bal
die Zähne heraus find! Guat, an Zahn-
fleisch spüsst freilich niz, weil er dir mit
seiner Jang' glei 's ganze Unterkiefer
wegreißt, daß d' Kerven 'rausziager,
zwoa Meter lang.“

„Ja no, Frau Weisl, aber wie bringt
ma'n den weg, den Schmerz? I glaub
ja grad, i sij in der Höll' drunt', und
der Luzifer tuat mit a glühenden Gabi
in mir umananda stecha. Hab' scho an'
Zwoaring in mein' Zahnbund ein-
g'nagt, daß er an Schmerz 'rausziaght,
aber er mag net, der Hazi!“

„Oh mei, Frau Dupfinger, dös is ja
scho a ganz a veraltetes Mittel! Dös hat
vor fuchz'g Jahr' mei' Großmuatta an-
g'wendt, wie ma in der Medizin no net
so weit g'wen is. Wie soll si denn a
Schmerz von an' Zwoaring el'fanga
lassen? Das ist ein Aberglaube, der wo,
wie ma so sagt, vo modernere Mittel
schon überwunden ist. Und da will i
Ehana glei ein's sag'n: Am Sankt Kor-



Mäu drin wie a Handkoffel. Dös san
Stich' sag' i Ehana, durch und durch,
beim Kopf geh'n eint, und bei die Stiefi
hemma's wieder 'raus. Auweh!“

„Ja, ja, und zua an' Zahnergt geht
ma halt a net gern. Auf oamoi tat' der

bini-Zag, also am zwanzigsten, bei

Sonnenaufgang a Würzertl von an' Ber-
gheimnisch' ausg'rab'n und in Strumpf
einig'stedt, dös is a modern's Mittel.
Dazua müssen S' langsam die Worte
sag'n:

„Hurifax, dax, wax, Luziforum, quorum,
simpidorum, aqari, canari, Satanas!“

Nacha nimmt er's mit, der Teifi, Ehna
Zahng'schwoir.“

„Dös muß i mir auffschreib'n. — Au-
weh!“

„Hazi!“

„Selbgod!“

H. Wisbedt.

Bevölkerungsbewegung

Ein Rechenkünstler hat herausgefunden, daß
man nach den Ergebnissen der letzten Volks-
zählung sämtliche Einwohner der Schweiz
(4,1 Millionen) müheles nebmen und im Wohn-
raum von Berlin (4,2 Millionen) anstellen
könnte.

— Ganz so müheles würde es wohl bei
einigen nicht geben: denjenigen, die froh sind,
daß ihnen das umgekehrte Experiment ge-
glückt ist.

DIE KUNSTZEITSCHRIFT

„Der Sportfischer“

soll von jedem waidgerechten Sport-
fischer gehalten werden. „Der Sportfischer“
erscheint 14 tägig und bringt Text-
und Bildmaterial aus aller Welt,
darunter auch große mehrfarbige
Kunstdrucke

1/4jähr. RM. 3.—, jähr. RM. 11.25. Man
abonniert bei seinem Briefträger, beim
Postamt oder direkt beim

**FISCHEREISPORT-VERLAG
DR. HANNS SCHINDLER,
Fischerei-Buch- u. Kunsthandlung
München NW. 2, Karlstraße Nr. 44
Tel. 596160**



3 Neuerscheinungen zur PANIDEALISTISCHEN WELTANSCHAUUNG

Wladimir Astrow: NEUE LEBENSGESTALTUNG.

Grundzüge zur panidealistischen Weltanschauung.

48 Seiten. Preis M. —.90

Knapf orientierende und zugleich umfassende, packend und leicht verständlich geschriebene,
jedoch nicht „populäre“, für weite Kreise berechnete Darstellung der Grundgedanken der
Seelenforschung und Weltanschauung Rudolf Maria Holzapfels, um dessen Lebenswerk
sich eine ston wachsende Gemeinde wesentliche geisteswissenschaftliche Erörterungen sichert.
Aus dem Inhalt: Kulturreise / Seelenforschung und Lebenserneuerung / Das panidealistische
Gewissen / Der neue Glaube / Neue Schaffensziele / Die neue Lebensordnung / Synthese /
Die kommende Menschheit.

Hans Zbinden: EIN GESTALTETES DER ZUKUNFT.

Aus Leben und Werk Rudolf Maria Holzapfels.

85 Seiten. Preis M. 1.20

Erster Versuch, die wichtigsten Ergebnisse der panidealistischen Gedankenwelt auf ethischem,
sozialem, religiösem Gebiete in wohl ausgewählten Auszügen aus den Hauptwerken des
höhrerredenden Seelenforschers und Kulturreisewalters anschaulich zur Darstellung zu
bringen, von einer eindringlichen Studie des Herausgebers über Leben und Werk des
Schöpfers des „Panideal“, „Welterlebnis“ und der „ethischen Erweckung“ begleitet.

Hans Zbinden: ZUR GEISTIGEN LAGE AMERIKAS.

46 Seiten. Preis M. —.80

Psychologisch tiefgründende, auf genauer Kenntnis beruhende Schilderung der zeitigen
Situation in den Vereinigten Staaten. Von den Perspektiven der panidealistischen Kultur-
forschung aus beleuchtet sie das in Europa noch allzu wenig bekannte Ringen der geistig-
produktiven Kräfte Amerikas um eine innere Wandlung und höhere Sineingebung des seelischen
und sozialen Lebens.

G. HIRTH VERLAG AG. MÜNCHEN

sprangen herbei. „Beachten Sie diesen reinblütigen Dalmatiner“, sagte Herr Pendlar, auf einen gefleckten Köter zeigend. „Der abnormartige Glanz seiner Augen macht ihn mir besonders wertvoll. Und hier sehen Sie einen echten Bolongneser-Hund vom reinsten Renaissance-Typus und hier einen krummbeinigen Vordermeier-Dudel . . .“

Weiter kam Herr Pendlar nicht. Seine Frau tauchte auf, einen altertümlichen Fußschemel in der Hand haltend, dessen rechtes Vorderbein offenbar von einem der Hunde abgenagt worden war. Ein heftiger Streit entwickelte sich, an dem ich keinen Anteil haben wollte. Ich schlich mich auf den Zehenspitzen davon. Es

war ein Fall für einen Tierarzt oder für einen Kunstschler, aber nicht für mich.

Aber bald darauf erkannte ich, daß weder Kunstschler noch Tierarzt, sondern ein Neurologe am Platze sei. Frau Pendlar schickte ihre Hofsaarjofa zum Tierhändler, damit er es füttere und zeigte einen Nachbarn beim Tierarztverein an, weil er irgendein Möbelstück alsjüdisch überlastete. Zur Zeit läßt sich Herr Pendlar gegen Zellwut behandeln, weil er sich den rechten Daumen in der Lade eines Dokumentenschrecks eingewickelt und Frau Pendlar wurde beobachtet, wie sie einen fischbehaarigen Plüschjessel auf der Straße an einer Hundeleine hinter sich herzog . . .

EHE-SPIONAGE

VON GEORG LORENZ

„Aber Hildegard! Was fällt dir denn ein? Du weißt doch nicht —“

„Doch, doch. Laß mich nur, ich hab's verdient“, antwortete die junge Frau. „Ich will alles erzählen, Ditto, — es geschieht mir ganz recht. Der Herr Doktor soll mich nur auslachen.“

„Also“, sagte der Gatte lachend, „wenn du unbedingt willst —“

Die Drei saßen gemütlich beim Mokka. Das junge Ehepaar und Ditto langjähriger Freund, Doktor Prauß.

„Also, wie gesagt“, fuhr Hildegard fort, „ich wurde eifersüchtig. Seine, jeden Donnerstag wiederkehrenden, einsamen Spaziergänge hielt ich schließlich für eine Ausrede. Die Sache wurde immer verdächtiger, da kein Donner-

tag kam, an dem er seinen Spaziergang unterließ, der angeblich zu seiner Erholung nötig war.“ Sie warf dabei einen kleinen, lustigen Seitenblick auf den Herrn Gemahl, der von ihm mit einem merklich stolzen Lächeln quittiert wurde.

„Ich kämpfte lange mit mir, aber dann wurde die Eifersucht stärker und ich beschloß, ihn einmal an einem Donnerstag heimlich nachzugehen! Er verabschiedete sich wie gewöhnlich von mir und ging. Ich — im Nu angezogen und ihn nach. Ich sah ihn auf der Straße gerade noch um die Ecke biegen. Das Herz klopfte mir zum Zerplatzen. Offenbar fühlte er sich ganz sicher, denn er sah sich nicht einmal um. Er ging sehr schnell. Für einen Spaziergang zu schnell. Richtung Stadt-

Zwillingshochzeit

Die stammsicheren Zwillinge, Daisy und Violet Hiltlen, lassen mitteilen, daß sie zu Weihnachten heiraten werden. Daisy vermählt sich einem ganz kleinen, schlanken Herrn, einem Kapellmeister aus Chicago, und Violet einem riesigen Borec aus New York.

— Ob dadurch nicht das stammsichere Bleichgewicht gefährdet wird?



Zwillingsgeschwestern



VIER WERKE VON WELTRUF

Vierfache Tradition hoher Wertarbeit
Vierfacher Erfahrungsaustausch
Einheitliches Typenprogramm
Ein Wille zur Qualität

Vom neuerfreiten Kraftrad bis zum Zwölfzylinder der internationalen Luxusklasse
FÜR JEDEN BEDARF DAS BESTE KRAFTFAHRZEUG

A U T O U N I O N A - G

Verkauf durch: A U T O - U N I O N Filialen G. m. b. H. Filiale München

Odeonsplatz 12, Fernruf 22429, 22761

Spezialwerkstätte: Zennerstr. 20, Fernruf 70984

part. Im Stadtport angekommen, verlangsamte er seine Schritte, ging ein paar Mal um den Pavillon herum, blieb ab und zu stehen, um dann langsam gegen den Weiser zu gehen. Ich immer nach. Jetzt schien er sich beobachtet zu fühlen, denn er blickte sich einige Male um und ich konnte mich stets nur in letzter Sekunde hinter einen Baum verstellen. — Langsam begann ich meine Dummheit einzusehen und schämte innerlich mit mir. Ich sah, daß mein Verdacht unbegründet war und als er sich dem Ausgang zuwendete, machte ich mich vorsichtig aus dem Staube.

Kam mir ich fünf Minuten dabeim, kam auch Otto. Und da konnte ich nun nicht anders: Ich mußte ihm alles berichten und ihn um Vergebung bitten. Aber da hätten Sie ihn sehen sollen! Er wurde erst bleich wie die Wand, sagte gar nichts und dann brach ein Donnerwetter los, wie ich es in den drei Jahren unferer Ehe noch nicht erlebt habe! Er

Vernunft und Eitelkeit haben nichts miteinander zu tun. Während die Eitelkeit zu Überbierung neigt, gebietet die Vernunft das unbedingte Notwendige und das richtige Maßhalten. Vernünftig ist beispielsweise das tägliche Reinigen der Zähne und des Mundes mit einer Zahnpaste von höchster Qualität, wie es die beliebte Charodont-Zahnpaste ist. Blendend weiße Zähne, die jeder Eitelkeit gerecht werden und reiner, frisch duftender Atem sind der Erste.

All spielt zu Hause
„Karambota“



Gr. 116,50 RM.
Tischbillard

Volley Spiel mit allen Schlägen. Verlangen Sie Prospekt von „Karambota“-Vertrieb, Wieslar 40, Vordindlich 177

verbitte sich das! — Und das hätte er sich von seiner kleinen Hildegard nicht erwartet! — Kurz, er war furchtbar aufgebrast. Und mit Recht. Ich habe ihn durch meinen Verdacht zu sehr gekränkt. Aber — die junge Frau sah dem Gatten zärtlich durch sein Haar — „es kommt bestimmt nicht mehr vor. Ich bin von meiner Eifersucht geheilt!“

Und Otto bekam einen herzhaften Kuß.
„Aber Hildegard“, sagte er, „es ist doch alles längst vergeben und vergessen!“

Zehn Minuten später, als die beiden Freunde allein waren, fragte der Doktor: „Nun sag mal Otto, warum warst du an jenem Donnerstag, als dir deine Frau die Geschichte beichtete, so wütend? Du hättest doch eher lachen und dich freuen sollen, daß deine eheliche Treue so glänzend bewiesen ist!“

„Warum ich wütend war?“ murerte Otto. „Weil Margit natürlich wieder einmal vergessen hatte, daß Donnerstag ist und nicht zum Rendezvous kam!“

O. Herrmann



Kleine Stichelei

„Nun, Paula ist es wahr, daß die blonden Frauen mehr Erfolg haben als die Schwarzen?“
„Da mußt du deine frühere Freundin Eva fragen die hat in beiden Farben Erfahrung!“

SCHRIFTSTELLERN

bietet große Buchdruckerei mit angelegentlichem bekanntem Verlage für wissenschaftliche oder belletrische Werke sehr vorteilhafte

VERLAGSVERBINDUNG

Anfragen unter Literaria 846 an die Expedition der „Jugend“, München, Herrnstraße 10.

Für eine Anthologie GEDICHTE

gesteht. Einsendungen mit nationalem, literarischem Charakter an den Verlag
OSKAR BISCHOFF,
Mannheim, 2, 6
(Rückporto Bedingung)

Rhein- u. Moselweine - Sekt VV Schloß Koblenz
Deutscher Wein u. deutscher Sekt aus deutschem Wein



Sekannt durch Güte und Preiswürdigkeit. Verlangen Sie Liste
Vereinigter Weinbesitzer Koblenz

Wollen Sie sich im Nebenerwerb Geld verdienen?

so empfehlen wir Ihnen, Abonnenten für unsere beliebte humoristische Kunstzeitschrift „Jugend“ zu werben. Wir unterrichten Sie gerne über alles Notwendige. Sie benötigen dazu keine besonderen Vorkenntnisse, sondern nur sicheres Auftreten und Ausdauer. Nutzen Sie Ihre freie Zeit und Ihre Beziehungen! Schreiben Sie sofort an den Verlag der „Jugend“, München, Herrnstraße 10.

Wer zuletzt sticht, sticht am besten

Erich Wilke



Japan: „Spielen Sie nur zusammen, meine Herren. Schließlich kommt es darauf an, wer die besten Trümpfe in der Hand hat.“